



Wildtiere finden auch im Winter genügend Futter und sind nicht auf Futterkrippen angewiesen.

«Ruhe ist die beste Fütterung

Müssen Wildtiere im Winter gefüttert werden? Noch vor einigen Jahren schieden sich an dieser Frage die Geister. Heute hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass sich Rehe und Hirsche gut selber durch den Winter schlagen können.

Die Futterkrippe im Wald ist ein beliebtes Weihnachtsmotiv: als Holzschnitzerei, als Playmobil-Spielsatz – oder in Kinderbüchern. Die Geschichten handeln meist davon, dass Kinder sich Sorgen machen, im dicht verschneiten Wald würden die Tiere nichts mehr zu fressen finden. Als Weihnachtsgeschenk bringen sie ihnen darum Heu, Kastanien und Rüeblli.

«In den 1970er- und 1980er-Jahren sah man in der Schweiz fast in jedem Wald Futterkrippen», sagt Reinhard Schnidrig, Chef der Sektion Jagd, Fischerei, Waldbiodiversität im Bundesamt für Umwelt (BAFU). Heute hingegen sind die Futterkrippen, anders als in Teilen Österreichs und Bayerns (siehe Kasten), weitgehend aus unseren Wäldern verschwunden. Droht den Schweizer Wildtieren ein grausamer Hungertod, wenn Frau Holle das Land wieder einmal so richtig einschneit?

Nein, sagen Wildtierexperten und Jäger gleichermaßen. Schwache Tiere können der Kälte zwar zum Opfer fallen, doch wenn die Bestände in einem Gebiet nicht zu hoch sind, sterben nicht übermässig viele Tiere. «Wir haben oft eine falsche Vorstellung davon, wie es Hirschen, Rehen, Gämsen oder Steinböcken im Winter ergeht», sagt Georg Brosi, Jagdvorsteher im Kanton Graubünden. Denn erstens finden Wildtiere auch unter widrigsten Bedingungen immer etwas Futter. «Die Tiere knabbern zum Beispiel Fichtenzweiglein. Und unter grossen Bäumen oder im Wald gibt es immer schneefreie Stellen», sagt Brosi. Zweitens legen alle Wildtiere in unseren Breiten graden Fettreserven an, von denen sie im Winter zehren können. Und drittens haben Forscher in den letzten Jahren herausgefunden, dass einheimische Huftiere bei kalten Temperaturen ihren Stoffwechsel drosseln können. So verbrauchen sie weniger Energie und benötigen weniger Futter.

Werden Wildtiere aufgeschreckt, verbrauchen sie mehr Energie

Gerade damit sie ihren Energiehaushalt auf Standby halten können, dürfen die Tiere aber nicht gestört werden. «Die beste Fütterung

im Winter ist Ruhe», sagt Reinhard Schnidrig. Werden Wildtiere durch Skitourenfahrer, Schneeschuhwanderer oder Jäger aufgeschreckt, schnell auch ihr Energieverbrauch in die Höhe. Bund und Kantone streben deshalb vermehrt die Schaffung von Wildruhezonen an. Allein im Kanton Graubünden gibt es 270 solcher Ruhegebiete, in denen Freizeitaktivitäten während des Winters nicht oder nur stark eingeschränkt möglich sind.

Weil Tiere auch gestört werden, wenn Heu oder Kastanien in den Wald gebracht werden, raten die Kantone vom Füttern des Wildes entweder ab – oder verbieten es gar ausdrücklich, so wie der Kanton St. Gallen. «In begründeten Fällen können Ausnahmegewilligungen zur Wildfütterung eingereicht werden», sagt der kantonale Jagdvorsteher Guido Ackermann. Wenn beispielsweise bei extremen Schneelagen die Fortbewegung der Wildtiere stark eingeschränkt ist, seien in gut zugänglichen Lagen entsprechende Notfütterungen vorgesehen. Das geschehe aber selten. Auch der Kanton Graubünden kennt solche Notmassnahmen. Im letzten Winter sei zum Beispiel in Davos gezielt mit Heu gefüttert worden. In dieser Region wird der Lebensraum für Wildtiere knapp. «Die besten Hän-



So füttern die Österreicher

In Teilen Österreichs und Deutschlands ist die Winterfütterung von Rehen und Hirschen auch heute noch gebräuchlich. In Österreich werden richtige Wintergatter errichtet, wie Marco Giacometti, Geschäftsführer von JagdSchweiz, sagt. 40 bis 80 Hirsche würden in solche Gatter eingesperrt und den ganzen Winter über gefüttert. Dabei wird in Kauf genommen, dass die Tiere im umzäunten Stück Wald überdurchschnittlich hohe Verbisschäden anrichten können. Hintergrund dieser Futterstrategie sei die österreichische Landordnung, sagt Giacometti. Die Jagd ist in unserem östlichen Nachbarland ein wichtiger Wirtschaftszweig. Die Besitzer von grösseren Waldstücken dürfen auf ihrem Grund und Boden Abschüsse verkaufen. Wer einen kapitalen Hirsch erlegen will, bezahlt also. Weil dies ein lukratives Geschäft ist, sind die Grundbesitzer natürlich daran interessiert, möglichst alle «ihre» Tiere durch den Winter zu bringen. In der Schweiz sind Abschuss-Verkäufe nicht sehr üblich. «Und ich frage mich: Sind Hirsche, die den ganzen Winter in einem Gehege verbringen, noch Wildtiere?», sagt Reinhard Schnidrig vom BAFU.

für Wildtiere im Winter»

ge, Kuppen und Plätze sind touristisch erschlossen», sagt Georg Brosi.

Manchen Jägern ist das Füttern von Rehen und Hirschen lieb geworden

Das Prinzip, dass Wildtiere grundsätzlich nicht gefüttert würden, sei auch in der Jägerschaft akzeptiert, sagt Marco Giacometti, Geschäftsführer des Dachverbands JagdSchweiz. Die Jäger hätten den heute gepflegten Hegeansatz von Anfang an mitgetragen. Von Anfang an, das heisst, seit gut 20 Jahren. Dann nämlich begann die Abkehr vom Fütterungsprinzip, das in den 1960er-Jahren aufgekommen war, nachdem in ein paar harten Wintern viele Tiere eingegangen waren. «Wir sahen bald, dass trotz der grossen Futterkrippen im Winter Wildtiere starben», sagt Giacometti. Zudem sei es an den Futterstellen zu grossen Tieransammlungen gekommen, was zum Teil zu grossen Verbisschäden geführt habe: Die Tiere bedienten sich nicht nur am vom Menschen bereitgestellten Futtertrog, sondern knabberten in der Umgebung auch Zweige und Rinde en masse ab.

In den 1990er-Jahren seien Jäger und Naturkundliche Gesellschaften deshalb gemeinsam schrittweise dazu übergegangen, ver-

stärkt die Lebensräume der Tiere zu erhalten und die Hegestrategie anzupassen.

Ganz so einfach ging diese Anpassung allerdings nicht vonstatten, wie sich Guido Ackermann erinnert. «Über das generelle Fütterungsverbot gab es heftige Diskussionen», sagt er. Noch heute seien einige wenige Jäger dagegen. Dass die Aufhebung der Futterkrippen nicht bei allen Jägern für Freudentänze sorgte, zeigt auch ein Artikel, der vor ein paar Jahren auf der Website des Jagdmagazins «Jagd&Natur» erschien. Im Sarganserland stellten Ackermann und Brosi damals den Jägern die neue Strategie vor. «Bei der anschliessenden Diskussion zeigte sich, dass vielen Jägern das Füttern im Winter in ihren Revieren lieb geworden ist», heisst es im Text. Die Winterfütterung sei in Jägerkreisen seit jeher ein kontroverses Thema.

Futterkrippen locken nicht nur Rehe, sondern auch Luchse und Wölfe an

Das gilt besonders für Kantone, in denen nach dem sogenannten Reviersystem gejagt wird. Jagdgesellschaften pachten dabei ein bestimmtes Stück Wald. Dort sind sie für Hege und Pflege verantwortlich und dort dürfen sie jagen. In Kantonen mit Patentsystem dagegen

darf jeder Jäger eine bestimmte Anzahl Tiere abschliessen – wo, wird nicht vorgegeben. Der Anreiz zu füttern ist deshalb in Revierkantonen eher grösser. «Früher haben Jäger bei uns sicher auch gefüttert, um möglichst viel Wild und die schönsten Böcke in ihrem Revier zu halten», sagt Guido Ackermann. Auch Marco Giacometti räumt ein, dass die Verlockung zu füttern in Revierkantonen grösser ist. «Zum Teil wird dort bestimmt immer noch gefüttert», sagt er.

Ein zusätzlicher Grund, der gegen Fütterungen spricht, ist die Rückkehr der Grossraubtiere. «Damit präsentiert man das Wild dem Wolf oder dem Luchs auf dem Teller», sagt Georg Brosi. Nichts ist einfacher für einen solchen Beutegreifer, als an einer Futterkrippe den hungrigen Rehen und Hirschen abzupassen. Solche Szenen hätten sich in den 1980er-Jahren im Walliser Turtmanntal abgespielt, erzählt Reinhard Schnidrig. In einem Winter habe der Luchs dort Dutzende Rehe gerissen, weil alle durch die Fütterung an einen Ort gelockt wurden. «Es gab einen Riesenwirbel wegen des «bösen» Luchses. Dabei hat er nur seine Finger und Krallen auf ein System gelegt, das nicht funktioniert.»

Simon Koechlin